

Sonntagsblatt

Betracht, o Narr, dir andre Narren,
Vielleicht wird die Vernunft gewetzt:
Du siehst im fremden Kopf den Sparren
Und hast den eigenen entdeckt.

Blutende Wunden.

(2. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Jetztzeit von A. Wilken.

(Nachdruck verboten.)

Weiter war er dann nicht gekommen. Der Alte hatte abgewinkt. „Schon gut! schon gut! Komm mir nicht mit dem Unsinn von langem Leben. Tu nur nach meinem Willen.“

Ja, recht kränkend konnte der Dnfel sein. Aber Ehard war sich stets gleich geblieben in seiner vornehmen Ruhe. Es lag ihm nicht, sich in Schmeicheleien zu ergeben, er war eine gerade, ehrliche, aufrichtige Natur. Stolz und vornehm im Denken und Handeln. Daher verstanden sich die beiden auch nicht.

Ehard von Leuen rüstete auch heute wieder zu einem Gange zu der Pastorin Rohrbein. Es trieb ihn mit Ungeduld zu den Menschen, die er einzig und allein auf der Welt liebte, die ihn verstanden.

Wie so anders sah aber die Welt heute aus, als da er das letztemal den Weg gegangen. Damals war alles im ruhigen Tempo gewesen, heute war seine Brust geschwellt von Latendrang.

Er sollte kämpfen für Kaiser und Reich. Frohbewegt trat er ein für den Frieden seines geliebten Vaterlandes und mit ihm nicht nur die Kameraden, nein, ganz Deutschland eilte an seines Kaisers Seite. Ein Mann, ein Volk!

Patriotische Lieder stiegen auf zum Himmel: „Lieb Vaterland magst ruhig sein . . .“

Frau Pastor Rohrbein saß an ihrem Fensterplatz in dem trauten Wohnzimmer.

Die Sonne goß ihren hellen Schein über die Stube und vergoldete die alten blißblanken Mahagonimöbel; auch das junge Mädchen mit dem dunkelblonden Scheitel ward ganz in diesen goldenen Schein eingehüllt.

Toni Rohrbein stand mitten im Zimmer. Ihre schönen grauen Augen mit dem tiefen warmen Blick schauten angstvoll darein.

„Ob er wohl kommt, Großmutter? —“

„Aber sicher, mein Kind. Und fürchte nichts. Wir wollen beten, daß Gott seine Hand schützend über ihn halten wolle.“

„Ja, Großmutter. Aus vollem Herzen wollen wir beten. Krieg! Welch ein schauriges Wort. Mit Grausen sehe ich

zuende Leiber, brennende Dörfer, flüchtende Menschen — o Großmutter, und er dazwischen.“

„Kind, Kind, male nicht so grauenvolle Bilder. Ja, der Krieg ist schrecklich, aber bedenke, was er für uns bedeutet.



Der „Kleine Däumling“ in deutscher Gefangenschaft.

Der sechsjährige Knabe befand sich in dieser originellen Bekleidung unter einem Trupp serbischer Gefangener. Der drollige Kleine ist nun der Liebling unserer Feldgrauen.

Es ist ein heiliger Krieg. Ein Kampf für den Frieden des Landes.“

„Ich weiß, Großmutter.“

„Nun, so mache deinem Liebsten nicht das Herz schwer durch Klagen. Ein deutsches Weib soll tapfer sein.“

„Ich werde nicht klagen, Großmutter. Doch horch, kommt da nicht ein schneller Schritt?“
Toni lauschte mit vorgebeugtem Körper.
Die Entreeglocke schellte.

Emma, das eben konfirmierte Dienstmädchen, eilte zur Tür. — Ein hastiges Klopfen, er stand vor den Damen.

„Ehard!“

„Mein Lieb, meine Madonna, mein einziges Glück.“

Eine schnelle Umarmung, ein inniger Kuß, dann eilte Oberleutnant von Leuen zu der alten Dame, ihr respektvoll die Hand zu küssen.

„Großmutter, wieviel haben diese wenigen Tage herangebracht! Ein Weltbrand. Der Kaiser hat Rußland den Krieg erklärt, mit Frankreich wird's nicht anders werden. Ist es nicht eine Schmach für unser armes verratenes Vaterland?“

„Wann mußt du fort, Ehard?“ fragte Toni angstvoll.

„In ungefähr acht Tagen.“

„So habe ich dich noch ganze acht Tage,“ sagte Toni, an ihres Verlobten Seite tretend.

Ehard legte den Arm um die schlanke Taille der Geliebten, sie in heißer Liebe an sich ziehend.

„Wir werden wenig voneinander haben, Kind,“ erwiderte er, die roten, frischen Lippen küßend. „Ertiens ruft der Dienst, dann aber erhielt ich soeben ein Telegramm aus Grünhalde.“

Ehard zog einen Zettel aus der Tasche, ihn der alten Dame reichend.

Die las: „Sofort kommen. Große Eile vonnöten.“

„Es sagt nicht viel,“ bemerkte Ehard von Leuen, „doch läßt es tief blicken. Sollte der Krieg dem Alten versöhnlichere Gedanken gegeben haben, daß er den Wunsch hat, mich noch einmal zu sehen, bevor ich hinausziehe in den Kampf? Doch daran glaube ich nicht recht. Es muß schlecht mit ihm stehen. Man würde mich nicht rufen zu einer Zeit, wo das Weltall auf dem Kopfe steht. Zwar weiß ich nicht, ob ich Urlaub bekomme, doch wird man mich wohl zu einem Sterbenden noch für ein paar Tage lassen.“

„Gott gebe ihm den ewigen Frieden,“ sprach die Pastorin feierlich.

Man setzte sich; fest zog Ehard von Leuen sein holdes Lieb an sich.

„Wenn ich wiederkomme, meine Madonna, wenn wir Frieden haben, dann feiern wir Hochzeit. Dann wirst du meine reizende kleine Gutsfrau und schaffst an meiner Seite auf dem herrlichen Grünhalde. Daß ich mit Brand zusammen noch für ein paar Jahre wirtschaften muß, ist mir nicht angenehm, doch muß des Alten Wille respektiert werden.“

„O gewiß, Herzliebster,“ sagte Toni, die ja vollständig mit allen Inzassen des Gutes bekannt war durch die Erzählungen ihres Verlobten. „Alein vorerst ist nicht an Hochzeit zu denken.“

„Und dennoch, Madonna, wollen wir daran denken. Dieser Gedanke soll uns ein Lichtblick in der Trennungszeit sein. Dieser Gedanke soll uns aufrecht erhalten, wenn's mal ein wenig zu toll wird.“

„O Geliebter!“ Toni verbarg ihr Gesicht tränenden Auges an der Brust des Geliebten. „Kehre mir nur wieder heim.“

„Mut, mein Süßes, und Vertrauen.“ Er küßte die zitternden Lippen.

Dann sprang er auf.

„Verzeiht, ich habe Eile. Muß ja heute noch, wenn's geht, nach Grünhalde hinaus. Und noch habe ich nicht einmal meinen Urlaub in der Tasche.“

Er verabchiedete sich hastig, die Zeit drängte.

Und dann war's ja auch noch nicht der große Abschied, bei dem man nicht wußte, ob's je ein Wiedersehen gab. — — —

Der Urlaub wurde Oberleutnant von Leuen anstandslos bewilligt. Vier Tage konnte man ihm geben.

Das genügte ja auch nach Ehard's Meinung. Konnte er der Beerdigung nicht mehr beiwohnen, so lag das in den Verhältnissen. Immerhin, man hatte sich noch mal gesehen, noch mal die Hand gedrückt, wenn man sich auch ziemlich fern im Leben gestanden. Diese große Zeit leuchte in dem jungen Manne alle Bitterkeit gegen seinen Onkel aus. Er gehörte zu ihm, sie waren eines Stammes.

Und wer konnte wissen, wie schnell er selber, Ehard von Leuen, vor seinem Richter dort oben stand.

In solcher weichen Stimmung legte er die lange Bahnfahrt nach Holstein zurück.

Mehrere Male umsteigen; bald Schnellzug, bald Bummelzug, die ganze Nacht ging drauf. Und diese Truppenmassen von Norden her! Und alle in gehobener Stimmung, voller Mut und Vertrauen in ihre gerechte Sache. Und voller Empörung gegen die Störenfriede, die da glaubten, nur so einfach die Grenze überschreiten zu können. Aha, das sollte ihnen schlecht bekommen. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein . . .“

Ehard wurde von dem Enthusiasmus mit fortgerissen. Grünhalde versank, auch das friedliche Heim der Pastorin. Es galt zu kämpfen — und zu siegen.

In Neumünster hatte er einige Stunden Aufenthalt, die er dazu benützte, in einem Gasthause den versäumten *Cajal* nachzuholen.

Da er telegraphiert hatte, erwartete ihn um acht Uhr am folgenden Morgen die Grünhaldener Equipage an der kleinen Station.

Krißhan, der Kutsher, stand mit abgezogener Mütze am offenen Wagenschlag.

„Morr'n, Herr Oberleutnant.“

„Morjen, Morjen, Krißhan. Dolle Zeiten, was?“

„Doll, doll, Herr Oberleutnant. Von uns sind auch all die besten Kräfte weg. Oder stellen sich doch in den nächsten Tagen bei ihrem Truppenteil. Der verfluchtige Engelländer, sage ich man, hat uns alle auf dem Gewissen.“

„Na, Krißhan, wir wollen sie ja dreschen, sagt Majestät.“

„Ja, und wir haben Mark in den Knochen, wir vom holsteinischen Schlag. Sie sollen ihr blaues Wunder erleben. Jammerichad, Herr Oberleutnant, daß ich nicht dabei sein kann.“

„Na, dann würden wir sicher was erleben,“ lachte Ehard von Leuen.

„Da sis man gewiß. Das Eiserne Kreuz kriegt ich sicher.“

„Totfischer. Und Sie sollten mal sehen, was die Kerls vor Ihren Fäusten ausrissen.“

„Das is man gewiß. Das Eiserne Kreuz kriegt ich sicher.“ muß sein.

Dann fiel Ehard ein, daß man ihn ja telegraphisch herbeordert hatte.

Er fragte: „Wie steht's auf Grünhalde?“

„Alles wohl soweit, Herr Oberleutnant. Und was uns' aller Herr is, der is mit einem Male völlig aufgetraht; ihm geht es, mit Respekt zu vermelden, wie so'n ollem Zirkusgaul. Wenn der die Musi hört, tanzt er los.“

Der Vergleich war ein wenig drastisch, doch kam das Ehard kaum zum Bewußtsein. Er hatte gewöhnt, zu einem Sterbenden gerufen worden zu sein und nun tanzte der Onkel Cancan. Na, mochte er leben. Und es zog, während er einstieg, eine warme Welle über ihn hin.

So hatte Onkel Benno einzig und allein Verlangen gehabt, ihn noch einmal zu sehen. Eine Art festes Band bestand doch zwischen ihnen. Ein großes Ereignis bringt tief innerlich schlummernde Gefühle oftmals erst an die Oberfläche.

Und richtig, als der Wagen vor der Rampe des Hauses hielt, stand der Gutsherr auf der Terrasse auf seinen Stof gelehnt, und neben ihm Adlene im weißen Hauskleide mit der großen Hausstandschürze wirtschaftlich angetan.

Als Ehard das Bild da vor sich erfaßte, da war es ihm so froh, so leicht zumute. Sie gehörten zu ihm, die da neben-



einander standen, und auch sie schienen von dem allgewaltigen Gefühl beherrscht, ihm Liebes anzutun, ihm, der da auszog, sein Vaterland vor rauhen Feindesangriffen zu schützen, der sein Blut für ihren Frieden einsetzte.

Das schwellte seine Brust; er sprang elastisch die wenigen Stufen in die Höhe, die zur Terrasse führten und rief glücklich aus: „Aber, Onkel, welch eine freudige Überraschung, dich so wohl zu sehen.“

Er drückte die Hand des alten Mannes, die kalt, wie abgestorben in der seinen lag, so daß ein leichter Schauer über den lebensfrohen Mann hinzog.

„Guten Tag, Adlene,“ wandte er sich seiner Kusine zu, die beide Hände ihm entgegenstreckte.

„Eh, sei uns willkommen. Du ziehst in den Kampf! Werden wir uns wiedersehen?“

„Immer die Bilder 'n bißchen farbenfreudig malen, nicht so eintönig, grau in grau, Kusine,“ scherzte Ehard.

Dann kamen Herr und Frau Brand, und es ergoß sich über den jungen Mann ein großer Wortschwall, der ihn unangenehm berührte.

Was sollten die lauten Kundgebungen? Es war gerade, als wolle man etwas vertuschen, etwas weniger fühlbar machen.

Ehard begab sich auf sein im ersten Stockwerk gelegenes Zimmer, welches er immer bei seinem Hiersein zu bewohnen pflegte; er mußte sich erst gehörig vom Reisetraub reinigen.

Als er von dem kalten Wasser erfrischt, sich, bevor er zum Frühstück hinunterging, ans Fenster stellte und hinüberblickte über die wogenden Kornfelder und in die sich wiegenden Wipfel der alten deutschen Eichen, da überkam ihn das untrügliche Gefühl: Man führt etwas gegen dich im Schilde!

Auf der Terrasse war der Frühstückstisch hergerichtet; man sprach vom Krieg und nur vom Krieg. Es war das Nächstliegende. Und es war das Große, das Furchterliche, das Erhabene.

Wie eine Mauer umstand das deutsche Volk seinen Kaiser. Markige, kühne Gestalten, begeisterte Jünglinge, ernste Männer. — Der Kaiser rief, und alle, alle kamen. Das barg Ergreifendes in sich, Hohes.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

Auch Ehard war ganz durchdrungen von der hohen Wichtigkeit der Gegenwart, stolz darauf, berufen zu sein, sein Vaterland zu schützen, zu kämpfen, zu verteidigen.

Nach dem Frühstück sprach der Gutsherr: „Laß mich mit meinem Neffen allein, ich habe mit ihm zu reden.“

Es lag etwas Hastiges in dem diesen Worten folgenden

Ausbruch, etwas Hastiges in dem Abräumen des Tisches, das die beiden Damen mit Hilfe eines Dienstmädchens besorgten.

Der Gutsherr erhob sich schwerfällig, um ins Zimmer zu humpeln. Ehard sprang hinzu.

„Soll ich dich stützen, Onkel?“

„Danke.“

Des Alten Arm stützte sich schwer auf ihn.

Wieder ließ der Greis sich in der wärmenden Sonne nieder und zog die Decke über seine Knie.

„Setz dich neben mich, mein Sohn.“

Trotz des warmen Augusttages zog es wie ein Trösteln durch Ehard's Glieder.

Der Alte blinzelte lange in den vom herrlichten Sonnenschein überstrahlten Bordergarten hinaus. Ehard hatte das Gefühl, als habe der Onkel seine Gegenwart total vergessen.

Dem war aber nicht so. Der Gutsherr grübelte nur einer passenden Einleitung nach zu der inhaltsschweren Unterredung. Er wollte sich so kurz wie möglich fassen, und wenn er auch auf einigen Widerstand gefaßt war, so konnte dieser doch nur schwach sein und würde binnen kurzem an seinem festen Willen scheitern.

„Sag mal, Ehard,“ hub er an, „wie gefaßt dir Adlene?“

Alles andere hätte der junge Mann eher zu hören erwartet, als diese Frage, die doch bei einer ernstesten Unterredung höchst gleichgültig sein konnte.

„Was soll ich dir darauf antworten, lieber Onkel,“ entgegnete Ehard. „Adlene ist ja sehr nett und zweifellos muß sie gefallen. Aber im Grunde kenne ich sie doch zu wenig, um ein richtiges Urteil abgeben zu können.“

„Du mißverstehst mich, Ehard,“ sagte der Alte ungeduldig, „ich wollte kein Urteil über Adlene, ein Urteil kann ich mir allein bilden, denn ich kenne sie sehr genau; ich wollte wissen, wie sie dir gefällt.“

„Was könnte es dir ausmachen, ob ich sagte gut oder nicht gut,“ warf Ehard hin.

Benno von Leuen richtete sich in seinem Liegestuhl auf.

„Im Grunde, da hast du recht, da macht es mir wenig aus,“ sagte der Alte mit heißender Ironie. „Doch in deinem Interesse wäre es mir lieber, wenn sie dir gefiele. Und doch, was frage ich. Adlene muß gefallen. Sie ist schön, lebenswürdig, edel und vor allen Dingen wirtschaftlich. Und darauf kommt's mir an. Sieh mal, mein Junge, ich habe ja einen letzten Willen entworfen, und man pflegt den letzten Willen eines Toten zu respektieren. Nun bin ich freilich noch nicht tot, doch die Verhältnisse haben sich in einer Weise zugespitzt, daß ich diesen meinen letzten Willen schon bei Lebzeiten vollstreckt zu sehen wünsche.“ (Fortsetzung folgt.)



Thienemann I und Thienemann II.

Skizze von Anna Lahr (Hannover).

Der Unteroffizier Warnecke war mit seinen Leuten vom Patrouillengang zurückgekehrt, hatte Meldung erstattet und ging nun über den Hof der Meierei dem großen, langgestreckten Gebäude zu, in dem die Mannschaften untergebracht waren.

Das war nun alles ganz gut und schön. Da hatten Thienemann I und Thienemann II wieder einmal mehr als ihre Pflicht getan, so daß der Hauptmann sie zum Eisernen Kreuz eingeben wollte — und mit Recht! Aber — was galt die Wette? — wenn der Unteroffizier jetzt dort eintrat, würde er Thienemann I und Thienemann II doch wieder getrennt finden, jeden am anderen Ende des Raumes. Daß sie der Teufel! Wo es sich um Dienst handelte, verstanden sich die Brüder unvergleichlich, arbeiteten sich in die Hände, daß es eine Freude war, sie zu beobachten. Und gar erst im Gejoch! Da kämpften sie Schulter an Schulter, wie von einem Willen beseelt. Das waren noch Soldaten! Stark, mutig, zuverlässig. Das stand wie aus Erz gegossen, wo ein Punkt zu halten war, und wich und wankte nicht. Hieß es dann

aber „Feierabend!“, war alle Eintracht dahin. Wohl gab es nicht Streit. Doch wo sie konnten, mieden sie einander. Und nie gönnte einer dem andern ein gutes Wort. Erst hatten die Kameraden einzugreifen versucht. Zwei solche Kerle und leibliche Brüder noch dazu, die mußte man doch zusammenbringen können! Aber wie sich einer nach dem andern bei dem Unternehmen die Finger verbrannt hatte, wurden sie schließlich auch weniger dringend und ließen die seltsamen Brüder gewähren.

Der Unteroffizier ließ die Türe auf und sah suchend in den blauen Rauch, der aus zahllosen Pfeifen aufstieg. Wichtig: da saß der eine und dort der andere. Thienemann II hatte sich mit Freunden in einen Stak vertieft. Thienemann I las. Das tat er immer in seinen Freistunden. Bücher, Kalender, alles, was sich an Lesestoff in der Kompanie fand, wanderte schließlich zu ihm. Still und andächtig wie ein Schallind konnte der große Mann dazwischen und Seite um Seite lesen, ohne eine Zeile auszulassen.

Man sah gleich, daß die Brüder sehr ungleich im Alter

waren. Mehr als fünfzehn Jahre mochten sie trennen. Und doch waren sie einander ähnlich, wenn es auch nicht so in den einzelnen Zügen lag und der Ältere schlanker und ranker war. Den festgeschlossenen Mund mit den schmalen Lippen hatten sie beide.

Zuweilen sah einer der Brüder flüchtig auf. Aber nie ging ein Blick von einem zum andern. — — — — —

„Ob heute Feldpost kommt?“ fügte er nach einer Weile unvermittelt hinzu. Einen Augenblick lang sah er seine nette, saubere Wohnung daheim in der Kaserne vor sich, seine Frau und die Kinder. Ob man das alles jemals wiedersehen würde? Thienemann II sah auch etwas: Ein strohgedecktes Haus, das etwas verloren am Ende des Dorfes lag. Wollte man hinein, kam man an einem Vorbau, einem



Zu den Kämpfen im heißumstrittenen Arn.

2300 Meter über dem Nonzo. Österreichische Vorposten beobachteten die Wirkung einer österreichischen Fliegerbombe. Nach einer Zeichnung von J. G. A. v. E.

„Nun dürfte auch einmal Frost kommen,“ meinte der Unteroffizier, während er mit Thienemann II im Regen die Dorfstraße entlang ging.

Es regnete nicht stark, aber unaufhörlich. Nun, sie hatten ja noch ihr altes, trockenes Quartier. Sie konnten es aushalten. Aber vorn im Schützengraben mußte es jetzt schrecklich sein. Kühles Vollbad!

kleinen Dach auf Stützen, vorbei, unter dem immer sehr ordentlich geschichtetes Holz lag. In der Tür sah der Spieß, der keinen Fremden einließ und drinnen, — drinnen im Halbdunkel der Diele war Mutter . . .

„Ja, schön wäre es, wenn wir Post kriegten.“

„Na, Sie können sich ja nicht beklagen, Thienemann. Für Sie ist noch immer was mitgekommen. Sie werden behandelt

wie — gerade wie so 'n Einziger. — Der Musketier schwieg. — „Was Ihr Bruder ist,“ setzte der Unteroffizier plötzlich hinzu, „der kann das nicht von sich sagen. Für den ist nie was dabei.“

„Hat er selber schuld,“ entgegnete Thienemann frostig. So, nun fing also Warden auch noch davon an. Das war doch wahrhaftig nicht nötig.

„Kann das denn nicht wieder ins Lot gebracht werden?“ drängte der Vorgesetzte halbblau, eifrig.

Der andere schüttelte den Kopf: „Ne!“

„Sind Sie da ganz sicher? Mir kommt es doch manchmal so vor, als ob da nur das rechte Wort fehlte.“

„Das ist es ja gerade. Das rechte Wort fehlt. Aber das muß von ihm kommen!“

„Hören Sie mal, er ist der Ältere!“

„Er soll's auch nicht zu mir sprechen, sondern zu Muttern.“



Eine Überraschung.

Ein französisches Panzer-Maschinengewehr wird von bulgarischen Truppen auf der serbischen Landstraße überwältigt.

„So, so! Na, das wußte ich nicht.“

„Ja, das glaube ich wohl. Das weiß hier keiner. Zwischen ihm und mir ist nie was gewesen. Ich war ja noch ein Armtind, wie er fortging und nicht wiederkam. Aber mit unserer Mutter und ihm, — sehen Sie, — das wollte und wollte nicht stimmen. Unsere Mutter war ja nie eine von den Weichen, sie war auch wohl manchmal zu streng. Aber, lieber Gott, wenn so eine Frau eine schwere Jugend gehabt hat und dann einen Mann, der lange Jahre krank ist, und sie hat alle Last allein, da soll ihr wohl das Lachen vergehen. Und sie meinte es doch gut mit uns.“

„Verstehe, Thienemann, verstehe. In meinem Elternhause gab es auch allerlei. Meine Mutter, die konnte auch scharf regieren. Und ein höllisch loses Handgelenk hatte sie.



Zur Niederlage der Entente-Truppen in Mazedonien.

Englische und französische Truppen passieren auf dem Rückzuge eine mazedonische Ortschaft.

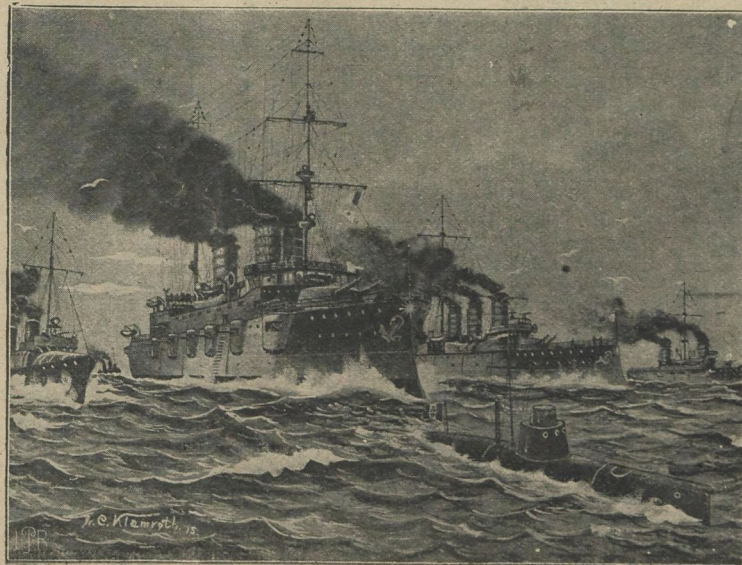


Die bisherigen Verluste der italienischen Kriegsflotte.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Von links nach rechts: Zerstörerturbine, die italienischen Kreuzer „Benedetto Brin“, „Amalfi“, „Giuseppe Garibaldi“, im Vordergrund ein U-Boot vom „Medusaty“, von welchem die Italiener bekanntlich mehrere Exemplare verloren haben.

Zeichnung von Dr. Klamroth.



Hastdu nicht gesehen, da hatte man schon eins hinter die Ohren. Wenn ein Kind darum gleich ausreißten wollte! Es bleibt doch immer die Mutter. Hauptsache ist, wie sie's meint."

"Sage ich ja. — Aber was mein Bruder ist, glauben Sie wohl, daß der das einseht? Kein Gedanke dran. — Was da so im einzelnen damals vorgefallen ist, weiß ich ja nicht, weil ich doch noch so klein war. Nur so viel weiß ich: Er hatte unserer Mutter wieder einmal schweren Kummer gemacht. Und — da war's eben aus."

Der Unteroffizier schwieg eine Weile. Dann sagte er langsam, prüfend: „Das muß aber doch alles schon sehr lange her sein. Wenn er nun jetzt zurückkäme, könnte sie ihm da nicht verzeihen?“

Thienemann antwortete nicht gleich. Dann aber brach es plötzlich hervor: „Darauf wartet sie ja nur. Darauf wartet sie all die Jahre, daß er zurückkommen soll, damit sie ihm vergeben kann. Aber — er kommt ja nicht. — Wir Brüder haben uns erst hier im Regiment wiedergesehen, als der Krieg anfing. Und ich glaube, wir könnten wohl zusammen auskommen, wenn nur das nicht wäre, daß er nicht zu Müttern kommen will. Gleich wie wir uns so neu wieder kennen lernten, habe ich ihn gefragt, ob er nicht mal einen Gruß nach Hause schreiben will. Er hat nicht gewollt. — Und so lange er das nicht will, so lange sind wir keine Brüder. Punktum!“

* * *

Durch die Feldpost war es ein bißchen später geworden, als sonst.

Briefe und kleine Pakete waren gekommen. Und nun war das ein Lesen und Erzählen, ein Auspacken und Zeigen und Bewundern. Und vieles wurde geteilt.

Es war auch ein Kästchen für Thienemann II abgegeben. Für Thienemann I war, wie immer, nichts dabei gewesen. Woher auch?

Aber wie er so saß, sich den Rücken am Ofen wärmte — es war heute auf Posten kalt gewesen — und gemächlich seine kurze Pfeife anrauchte, sah er, wie aus seines Bruders Paket etwas wie ein grauer Lappen zur Erde fiel, ohne daß es jemand bemerkte.

Was das wohl sein konnte? Unwillkürlich ließ er das Buch, in dem er hatte lesen wollen, niedersinken. Was das wohl sein konnte? Im Grunde ging es ihn ja nichts an. Aber seine Gedanken mußten immer wieder darum herumspielen, wie Fliegen, die, hundertmal verschucht, hundertmal zurückkehren.

Was das wohl sein konnte? Irgend etwas, was Mutter für seinen Bruder geschickt hatte, natürlich. Irgendetwas, was gerade so akkurat war wie die herbe strenge Frau selber.

Er rauchte stärker. Nein, für ihn gab es keine Heimkehr, und wenn er auch heil aus dem Kriege kam. Da hätte die Mutter eine andere sein müssen, eine ganz andere. So eine, die auch einmal fünf gerade sein lassen konnte. Aber die war ja so genau, so grausam genau. Die konnte niemandem was nachsehen. Und bei ihm war ja immer vielerlei gewesen, was Nachsicht forderte, besonders damals . . .

Übrigens — das Ding lag da immer noch unbeachtet.

Wie zufällig stand er auf, legte sein Buch auf die Bank und begann langsam herumzugehen.

So war er unmerklich dem Platz seines Bruders näher gekommen, und da rührte auch schon sein Fuß an das, was aus dem Paket gefallen war.

Und keiner sah her, keiner.

Da bückte Thienemann I sich plötzlich rasch wie ein Dieb und brachte das Verlorene an sich.

Aufatmend richtete er sich wieder auf. Wie dumm ihm das Herz schlug, bis an den Hals! Und wie ihm die Hände zitterten! Aber bemerkt worden war er nicht. Fast konnte er seine Füße nicht regieren, wie er sich langsam wieder fort-

schob, der Tür zu, so war ihm die Ausregung in die Glieder gefahren.

Endlich war er doch draußen. Und dann stand er in dem leeren Gang, den nur eine Stallaterne kümmerlich erhellte, und betrachtete und befühlte, was er da in Händen hielt.

Ein Strumpf war es, ein gewöhnlicher derber, grauer Strumpf, ganz wie alle Soldatenstrümpfe. Mutter hatte den geschickt für ihren Jüngsten . . .

Er schob eine Faust hinein und den Unterarm fast bis an den Ellenbogen. Schön warm war dieser Strumpf doch. Kein Wunder. Mutter nahm immer das beste Garn. Sie sagte, es sei Verschwendung, billig zu kaufen. Ihr stach kein Schund in die Augen.

Wie er so auf den Strumpf hinsah, guckte mit einemmal durch ein Loch sein Finger durch.

Eine Masche war da gefallen.

Er schüttelte ungläubig den Kopf. War das denn möglich? Ja, war denn Mutter nicht mehr Mutter? War das denn nicht mehr die Frau, die einst seiner kleinen Schwester Grete das Strickzeug um die Ohren geschlagen und sie gezwungen hatte, die fast fertige Arbeit ganz bis zum Anfang wieder abzurebbeln, nur weil sie einmal rechts statt links gestrickt hatte und so eine Blunderlei doch unmöglich durchgehen konnte?

Und nun war ihr das passiert! Eine ganz schimpfierte Sohle hatte sie in die Welt gehen lassen!

Er stand und starrte. Wenn Mutter das hatte tun können, wie mußte sie alt geworden sein!

Hatte sie denn ihre scharfsichtigen Augen nicht mehr? Oder war ihr das alles gleichgültiger geworden . . .

Wie etwas ganz Neues kam es über ihn. Mutter mußte alt geworden sein! Nie, nie in all den Jahren hatte er sich das vorgestellt. Immer hatte er sie vor Augen behalten, wie er sie zuletzt gesehen hatte: rüstig, stark und — hart.

Und nun war sie vielleicht schon lange nicht mehr rüstig und vielleicht auch nicht mehr so hart. Daß ihm das niemals früher eingefallen war, auch dann nicht, als er dem Bruder im Regiment begegnete. Mit keinem Wort hatte er nach ihr gefragt. Aber die gefallene Masche, die hatte gesprochen.

Fast hätte es ihn nun aus seinem Gleichgewicht geworfen. Das war ja so unerwartet gekommen. All die bösen, kalten Gedanken, die er ausgeschickt hatte, eine harte Frau zu kränken, hatte mit einmal kein Ziel mehr. Mutter war alt geworden . . .

* * *

Als der Unteroffizier Warnecke seine Leute zum Kirchgang antreten ließ, fehlten Thienemann I und Thienemann II. Ja, waren denn die beiden zusammen?

Etwas neugierig wollte er gerade selber noch einmal ins Haus gehen und hatte den Fuß schon auf der Schwelle, als er plötzlich ihre Stimmen aus einem offenen Fenster hörte.

„Du?“ fragte die Stimme von Thienemann II in tiefem Staunen.

„Ja, ich wollte dir nur sagen . . .“ Pause, dann ging es hastig weiter: „der Brief, den du da schreibst, ist doch an Mutter?“

„Ja.“

„Da meine ich nur: kannst mir auch noch ein bißchen Platz lassen, damit ich einen Gruß darunter schreiben . . .“

„Na, endlich!“ dachte der Unteroffizier befreit.

Langsam kehrte er zu den andern zurück, sehr langsam. Einmal fiel ihm sein Bleistift hin, und er mußte sich danach bücken und erst ein wenig herumfuchen, bis er ihn wieder hatte.

Endlich, als er annehmen konnte, daß sie drin wohl fertig wären, rief er schallend über den Hof: „Thienemann I, Thienemann II, wird's bald?“

Ein Glück, es ist so selten echt
Und wird dich oft betören;
Der Schmerz verleiht dir erst ein Recht,
Dem Leben zu gehören.

Fürs Hauts.

Ob du umfängt in Jugendalt
Die Welt mit Liebesarmen,
Es leih dich Leid erst und Verlust
Ein heiliges Erbarmen.

Friedenssehnsucht.

Das edle Gut, das Deutschland schon
Geraume Frist verlor,
Der Friede steigt, als Vision,
Vor meinem Bild empor.

Gott gebe, daß recht nah die Zeit
Von seiner Wiederkehr,
Der Krieg mit all dem Herzeleid
Bedrückt die Brust zu schwer.

Wir kämpfen nur, weil arg bedroht
Das teure Vaterland,
Und weil die bitterste Not
Das Schwert zwingt in die Hand.

Ah, Friede, breite die Schwingen aus
Und eil zu uns zurück,
Wo du bist, weilt in jedem Haus
Das allergrößte Glück.

A. Etmer.

Selbständigkeit.

Ein Kind, das zu lange am Gängelband
geführt wird, kann nicht selbständig werden.
Seid nicht zu ängstlich. Der Knabe möchte
gerne laufen — aber „du könntest ja fallen!“,
er möchte über den Graben springen, um
sich die Blume zu holen — der Vater holt
sie ihm selber; er sucht nach Tannenzapfen
— die Mutter wirft ihm heimlich einige vor
die Füße, damit er sich nicht zu sehr zu
plagen braucht. Zu Hause heißt es alle
Augenblicke: Holt dem Jungen das Buch
herunter! Nehmt ihm die Jacke an; knöpft
sie ihm ordentlich zu! Macht ihm die Hof-
türe auf! Ist es ein wenig glatt, muß er
an der Hand gehen. Was soll aus so einem
Jungen werden? Ein unselbständiger,
unpraktischer, hilfloser Mensch. Knaben und
Jünglinge müssen gewandt werden, um
Männer zu werden. Dadurch, daß ein
anderer für das Kind ist, wird es nicht satt;
dadurch, daß ein anderer für den Knaben
denkt und arbeitet, wird er nicht im
Denken und Arbeiten geübt. Selbst ist der
Mann! Schön ist, wenn du deinem Knaben
Spielzeug schenkt: schöner aber, wenn du
ihn anleitest, sich selber welches herzustellen.
So haben auch die ordentlichsten und sorg-
fältigsten Mütter nicht selten die nach-
lässigsten Töchter, weil sie alles selbst machen
wollen und die Töchter nichts machen lassen.

Für die Küche.

Geröstete Hirsejuppe. 1 Gelbrübe, $\frac{1}{2}$
Lauchstengel und 1 Stückchen Sellerie werden
geputzt und fein verwiegt. In 1 Eßlöffel
Fett dämpft man 90 Gramm Hirse mit dem
Grünen, löst mit Wasser ab, salzt und läßt
die Suppe $1\frac{1}{2}$ Stunde kochen. Nach und
nach wird so viel als nötig aufgefüllt.

Reisauflauf mit Gemüsen. Zutaten 125
Gramm Reis, 1 Ei, etwas Butter oder Fett,
verschiedene Gemüße. Der gebrühte Reis
wird in Salzwasser kömig weich gekocht,
dann gibt man eine Lage desselben in eine
geschmierte Auflaufform, darauf gibt man
lagenweise irgend ein fertig gekochtes Ge-
müße, Sauerkraut, grüne Erbsen, grüne
Bohnen, Spinat usw. Eine Lage Reis be-
schließt den Auflauf. Dann verquirlt man
1—2 Eier mit $\frac{1}{2}$ Liter Rahm oder Milch und

gießt sie über die Speise, die $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden
im Ofen gebacken wird. — Mit Pilzen. Die-
selbe Zubereitungsart eignet sich sehr gut
für Pilze; man gibt dann etwas feinge-
wiegte Zwiebel und Petersilie dazwischen.

Tomaten — Makaroni. Zutaten: 30
Gramm dieses Tomatenmark, 50 Gramm ge-
rieb. Käse, 2 Eßlöffel Bechameluntke, 2 Eier,
 $\frac{1}{2}$ Pfund Makaroni, Salz, Butter. Die
weichgekochten Makaroni werden lagen-
weise in die Form gelegt, mit geriebenen
Käse bestreut; dann vermischt man das
Tomatenmark mit den Eigelb, der Becha-
meluntke und dem geschlagenen Schnee der
Eiweiß, gibt diese Masse zwischen die ein-
zelnen Makaronieinlagen, obenauf etwas
Käse. Backzeit 20 Minuten.

Spinatauflauf. 70 Gramm Butter oder
Fett, 70 Gramm Kartoffelmehl werden mit
 $\frac{1}{4}$ Liter Milch gebrüht, dazu kommen 2 Ei-
gelb und 2 Eßlöffel Eierflüssig, 4 Eßlöffel ge-
riebenen Käse und der gebrühte Spinat etwa
1— $\frac{1}{2}$ Pfund, Salz, ganz wenig Pfeffer und
dem Eierflüssig; in eine Auflaufform ge-
füllt und gebacken; dazu wird ein Reissard
gemacht, und ein weißer Beiguis gegeben.

Polentatrapfchen als Gemüsebeilage. Ein
Viertelliter Weizenmehl köcht man in ein
Liter Salzwasser die ein, wenn es abgekühlt
ist, mischt man ein Ei und 50 Gramm ge-
riebenen Käse darunter. Aus der Masse
formt man kleine Würstchen, die man in Ei
und Paniermehl dreht und in der Pfanne
braun bäckt. (Wiener Küche.)

Gelbrübenkompott. $1\frac{1}{2}$ Pfund Gel-
brüben werden gewaschen, geputzt, nochmals
gewaschen und in Scheiben geschnitten. Man
kocht diese in kochendem Wasser weich, schüttet
sie dann ab und treibt sie durch ein Sieb.
 $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker wird mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser
geläutert, das Gemüse zugeben und nebst
dem Saft von 1—2 Zitronen noch gut ge-
kocht. ($\frac{1}{2}$ Stunde).

Gelbrüben Salat. 3 Pfund Gelbrüben
werden gewaschen und in kochendem Salz-
wasser weich gekocht. Man gießt sie ab, schält
die Rüben, wäscht sie nochmals und schneidet
sie in feine Scheiben. Von 4—5 Eßlöffel
Öl, 2 Eßlöffel Del, 1 Kaffeelöffel Salz,
Pfeffer und $\frac{1}{2}$ feingeschnittene Zwiebel be-
reitet man einen Salatbeiguis, den man
tüchtig rühren muß, bis er dick ist. Dann
mischt man das Gemüse vorsichtig damit und
lakt es gut durchziehen. Etwas gehackte
Petersilie schmekt sehr gut daran und sieht
besonders schön aus.

Fischbraten. $2\frac{1}{2}$ —3 Pfund Seefisch werden
geputzt, gewaschen und mit 2 Eßlöffel
Öl begossen. Nach einer Stunde reibt
man den Fisch mit Salz und Pfeffer ein. In
einer Pfanne läßt man 1 Eßlöffel Fett heiß
werden, wendet den Fisch darin um, streut
für 5 Pfg. geriebenen Käse darauf und gießt
eine Tasse Milch dazu. Man schiebt die
Pfanne in den Backofen und läßt den Fisch
unter öfterem Begießen 30—45 Minuten
braten.

Haushirtschaft.

**Das Einlegen und Erhalten von Schinken,
Speck usw.** Man streut in einen Kasten,
der an einem trockenen und luftigen Orte
stehen muß, etwas trockendurchsiebte Buchen-
asche auf den Boden, legt dann das ge-
rauherte Fleisch usw. hinein, streut wieder
Asche und fährt so fort, bis der Kasten voll
ist. Nur muß man alles bedecken, damit
kein Insekt seine Eier an das Fleisch legen
kann. Vor dem Gebrauche läßt man das
auf diese Art eingepackte Fleisch mit einer
trockenen Bürste von dem Schimmel
reinigen, der sich daran gesetzt hat, aber dem

Wahlgeschmade gar nichts schadet. Nur auf
diese Weise trieft kein Fett aus dem ge-
räucherter Fleisch, es bleibt ein ganzes Jahr
hindurch und länger saftig. Der Reinlichkeit
wegen kann man jedes Stück vor dem Ein-
legen mit Papier umwickeln.

**Um Tintenflecke aus Leinwand zu ent-
fernen,** verfähre man wie folgt: Man be-
netzt die Tintenflecke mit Wasser, streut
Sauerfleesalz darüber und reibt saftig, bis
sie gänzlich verschwunden sind oder man hält
die eingeriebenen Stellen über Wasserdampf.
Dann werden sie in kaltem Wasser tüchtig
ausgespült. Oder man taucht die mit Tinte
befleckte Leinwand in geschmolzenes An-
schlitt, gibt sie nachher in die Wäsche, wonach
die Flecken ohne den geringsten Nachteil für
die Wäsche verschwinden werden.

**Wie kann man schlechten Geruch in
Zimmern verbessern?** Man stelle ein feuer-
sicheres Gefäß mit glühenden Kohlen in das
Zimmer, streue ein paar Kaffeelöffel voll
frisch gemahlene Kaffeepulver darauf, ver-
schließe hernach das Zimmer bis auf die
Klappenfenster und verlasse sodann das
Zimmer. Nach Verlauf von wenigen
Minuten kehre man, die Tür hinter sich
offen lassend, ins Zimmer zurück und öffne
sogleich die Fenster auf so lange, bis man
glaubt, daß jede Spur von Kohlendampf
verschwunden sei.

Erprobtes.

Bettfedern reinigt man, indem man einen
kupfernen Waschkessel über einem gelinden
Kohlenfeuer erwärmt, die Federn in kleinen
Quantitäten hineintut und sie recht oft mit
einem Stod umwendet. Sobald die Federn
ihr Volumen erweitern, nimmt man sie zum
Abkühlen aus dem Kessel und füllt sie in die
neuen oder gereinigten Bettinleite.

**Linoleum erhält man glänzend und wie
neu aussehend,** wenn man es regelmäßig
alle zwei bis drei Wochen mit einer Mischung
aus gleichen Teilen Milch und Wasser ab-
wäscht. Täglich drei- bis viermal reibe
man das Linoleum mit in Terpentin-
spiritus aufgeweichtem Bienenwachs ab.
Bei der Bereitung dieser Mischung sei
man der Feuersgefahr wegen äußerst vor-
sichtig. Leinöl wird ebenso ab und zu ver-
wendet, um das Linoleum glänzend zu er-
halten. Vollständige Auffrischung erhält es
durch die Behandlung mit einer Mischung
aus einem Teil Palmöl und 18 Teilen
Paraffin, die man nach dem Schmelzen vom
Feuer nimmt und mit 4 Teilen Petroleum-
Kerosin versetzt.

Gesundheitspflege.

Gegen den Schluden gibt es eine ganz
Menge Mittel. Man trinkt langsam zehn
bis fünfzehn Schluck Wasser, ohne abzukehen,
und verschluckt während dessen beide Ohren
recht fest, oder man nimmt eine Fingerspitze
voll gewöhnliches Kochsalz, legt es mitten
auf die Zunge und läßt es zergehen. Warme
Umhänge auf die Magengegend sollen auch
von großem Nutzen sein; ja in einem ganz
hartnäckigen Falle half ein in kaltes Wasser
getauchtes Tuch, das man nach dem Aus-
ringen auf die Herzgrube legte und mit
einem trockenen Tuche bedeckte. Als Spezi-
fikum rühmt ein Arzt geschöpften Zuder mit
Weineisig befeuchtet, einen halben bis einen
Teelöffel voll. Auch verdünnte Salzsäure
gilt als ein bewährtes Mittel gegen schluden-
haftes und zeitweises auftretendes Schluden.
Man schüttet zwei bis drei Tropfen Säure
in ein Beinglas voll Wasser und nimmt
davon halbständlich einen Teelöffel voll.

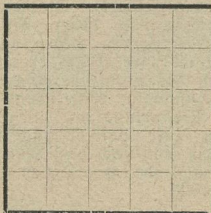


Schneeschuhpatrouille in den Alpen. Originalzeichnung von Fritz von der Wenne.

Rätsellecke.

Magisches Quadrat.

In die 25 Felder dieses Quadrates setzt man die Buchstaben a a b b d d e e e e e e i i k l m n n o r r s t u derart ein, daß die wagerechten Zeilen ergeben:



1. Eine griechische Insel
2. Geischoß
3. Land in Afrika
4. weiblichen Vornamen
5. Baum

Indaß die senkrechte Mittellinie eine Heldengemeinschaft nennt.

Scharade.

Wer gern sich im fröhlichen Wandern übt,
Zur Zeit der blühenden Linden,
Der wird, so er heitere Orte liebt,
Im ersten das ganze finden.

Scherz-Rätsel.

Zwei Vater und zwei Söhne teilten einst drei Heringe unter sich, und jeder erhielt einen ganzen Hering. Wie ging das zu?

Einzeilenrätsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große gibt sich nur mit mir ab,
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,
Wer mich hat kommt an den Bettelstab,
Wer mich denkt, hat schon vieles verbrochen,
Auch der Stadtaube hört mich gehn,
Jeder Stumme hat mich gesprochen,
Jeder Blinde hat mich gesehen,
Man erhält mich umsonst und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

Telegraphenrätsel.

- — ● ● — Zeichen der Herrschaft.
- ● ● Teil des Baumes.
- ● ● — — Männlicher Vorname.
- ● — ● — Weiblicher Vorname.
- ● ● — Musikwerke.
- — — — Gestalt der griechischen Sage.

Die Striche und Punkte entsprechen der einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang den Namen der Hauptstadt eines großen alten Reiches.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind stets dieselben Buchstaben zu setzen, und es ergeben sich alsdann:

1	2	3	3	Gebirgszug.	
2	3	5	4	8	altdeutscher Fürstennamen.
8	4	7			Fluß in Ägypten.
4	3	9	6	7	von Wasser umgebenes Land.
5	4	8	3		Bibelausdruck.
6	9	2	7		Haustier.
7	4	3	9	2	Hülsenfrucht.
8	6	7			Flüssigkeit.
9	2	4	3		Hilfszeitwort.

Und 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Den Namen eines früheren ausländischen Staatsmannes.

Rätsel-Auflösung aus voriger Nummer:

Silbenrätsel.

Darwin, Igel, Elbe, Solms, Emden, Eboli, Sund, Canton, Hela, Lunel, Aralsk, Carmel, Hefuba, Telegraf, Bern, Eiche, Tod.
Die Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geiellsh. m. b. S. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

